



**Universität
Zürich** ^{UZH}

Kriminologisches Institut

Kriminalitätsfurcht in der Schweiz

Eine Detailanalyse von Daten des gfs-Angstbarometers der Jahre 2008 bis 2010

Autorin: MSc Simone Walser

Projektverantwortlicher gfs-zürich: Dr. Andreas Schaub

April 2011

Inhaltsverzeichnis

Kriminalitätsfurcht in der Schweiz

1 Einleitung	3
1.1 Das gfs-Angstbarometer	3
1.2 Die Messung von Kriminalitätsfurcht	3
1.3 Das Vulnerabilitäts-Modell	4
1.4 Ziel der vorliegenden Untersuchung	4
2 Resultate	4
2.1 Statistische Vorbemerkungen	4
2.2 Kriminalitätsfurcht im Vergleich zum Gesamtbedrohungsindex	5
2.3 Geschlecht	5
2.4 Alter	6
2.5 Bildung	6
2.6 Einkommen	7
2.7 Berufstätigkeit	8
2.8 Sprachregion	8
2.9 Wohnsituation	9
2.10 Zivilstand	9
2.11 Konfessionszugehörigkeit und Religiosität	9
2.12 Politische Ausrichtung	10
2.13 Multivariate Analysen	10
3 Diskussion	12
4 Literaturverzeichnis	16

Kriminalitätsfurcht in der Schweiz

1 Einleitung

1.1 Das gfs-Angstbarometer

Mit Erhebungen seit 1978 stellt das gfs-Angstbarometer eine der ältesten Zeitreihen gesellschaftspolitischer Umfragen in der Schweiz dar. Einmal jährlich wird die subjektive Bedrohungslage der Schweizerinnen und Schweizer repräsentativ erhoben. Seit 1980 wird die Befragung vom Forschungsinstitut gfs-zürich durchgeführt und seit 2008 von der Aduno-Gruppe, Zürich, finanziert.

Bis 2008 wurden die Leute persönlich interviewt, seit 2008 wird die Umfrage telefonisch durchgeführt. Jedes Jahr werden gut 1'000 Personen befragt (2008: 1005; 2009: 1030; 2010; 1004). Die repräsentative Stichprobe von Deutsch- und Westschweizern wird jeweils nach Alter und Geschlecht quotiert (basierend auf den Zahlen des Bundesamtes für Statistik).

Den Befragten werden insgesamt 30 Themenbereiche vorgelegt. Anhand einer 10er-Skala sollen sie für jeden Bereich angeben, wie stark sie sich beunruhigt oder bedroht fühlen. Eine dieser Fragen bezieht sich auf den Themenbereich Kriminalität. Die Leute werden gefragt, wie sehr sie sich vor Kriminalität, Überfällen, wenn sie unterwegs sind sowie Einbrechern fürchten. Neben diesen 30 Bedrohungslagen werden jeweils auch soziodemographische Faktoren wie z.B. das Geschlecht oder das Alter erhoben. In der vorliegenden Untersuchung fungiert die Kriminalitätsfurcht als abhängige Variable, während die soziodemographischen Faktoren als unabhängige Variablen dienen.

1.2 Die Messung von Kriminalitätsfurcht

Häufig wird die Angst vor Kriminalität anhand der folgenden Frage (oder einer Variation ebendieser) erhoben: „Wie sicher fühlen Sie sich, wenn sie nachts alleine in ihrem Wohnquartier umherlaufen?“ (Braungart, Braungart, & Hoyer, 1980; Clemente & Kleiman, 1977; Pantazis, 2000; Will & McGrath, 1995). Diese Formulierung ist einerseits relativ umfassend, da sie sich nicht nur auf einen einzelnen Deliktstyp bezieht, beschränkt sich aber dennoch auf Delikte, die auf der Strasse verübt werden, während Delikte zu Hause (z.B. Einbrüche) nicht miteinbezogen werden. Die Formulierung des gfs-Angstbarometers – wie bedroht man sich von Kriminalität, Überfällen, wenn man unterwegs ist und Einbrechern fühlt – ist im Vergleich zu der oben genannten Formulierung relativ allumfassend, da nach Angst vor Kriminalität in einem generellen Sinn gefragt wird. Allfällige Unterschiede zwischen der Angst vor verschiedenen Delikten können mit dieser Formulierung jedoch nicht erhoben werden.

Eine weitere Problematik hinsichtlich der Messung von Kriminalitätsfurcht sehen gewisse Forscher darin, dass mit der Frage, wie sicher man sich in gewissen Situationen fühlt, nicht die (emotionale) Furcht vor einer Viktimisierung erhoben wird, sondern vielmehr eine kognitive Dimension von Angst, sprich das wahrgenommene persönliche Viktimisierungsrisiko (siehe z.B. Franklin, Franklin, & Fearn, 2008). Um die emotionale Dimension zu erfassen, müsste vielmehr direkt erhoben werden, wie sehr man sich vor gewissen Delikten (oder vor Kriminalität allgemein) fürchtet. Auch die Formulierung des gfs-Angstbarometers – wie bedroht oder beunruhigt man sich fühlt – lässt gewisse

Zweifel offen, ob wirklich die emotionale, diffuse Angst vor Kriminalität gemessen wird oder nicht vielleicht doch eher das subjektiv wahrgenommene Risiko, Opfer eines Delikts zu werden.

1.3 Das Vulnerabilitäts-Modell

Es existieren verschiedene Theorien über die Ursachen von Kriminalitätsfurcht. Das bekannteste theoretische Modell, insbesondere in Bezug auf soziodemographische Faktoren, ist das sogenannte Vulnerabilitäts-Modell (vgl. Skogan & Maxfield, 1981; Taylor & Hale, 1986). Diese Theorie besagt, dass sich vor allem vulnerable (d.h. verwundbare) Personen vor Kriminalität fürchten. Hale (1996) umschreibt dies folgendermassen: „Personen, die glauben, sich nicht selber beschützen zu können, entweder weil sie nicht schnell genug rennen können oder ihnen die physischen Voraussetzungen fehlen, um einen Angreifer abzuwehren oder weil sie es sich finanziell nicht leisten können, an ihrem Haus Schutzvorkehrungen anzubringen oder weil sie überdurchschnittlich lange brauchen würden, um sich von materiellen oder körperlichen Schäden zu erholen, fürchten sich wahrscheinlich mehr vor Kriminalität als andere“. Killias (1990) teilt Vulnerabilität in drei Dimensionen auf: (1) die Wahrscheinlichkeit eines Delikts, (2) allfällige Schutzmöglichkeiten und (3) die Schwere der Folgen. Innerhalb dieser Dimensionen gibt es jeweils physische, soziale und situative Faktoren, die bestimmen, wie vulnerabel jemand ist. So ist z.B. die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Delikts zu werden, für Personen mit riskanten Berufen (wie Taxifahrer oder Prostituierte) sowie für Bewohner von Stadtvierteln mit hohen Kriminalitätsraten höher. Frauen und ältere Menschen verfügen über weniger Schutzmöglichkeiten als Männer und junge Menschen, da sie sich aufgrund ihrer körperlichen Konstitution schlechter wehren oder weniger gut flüchten können. Auch sind Leute an verlassenem oder unbewachten Orten im Falle eines Angriffs schutzloser, da dort keine rasche Hilfe zu erwarten ist. Für ältere Menschen resultieren bei Verletzungen grundsätzlich schwerere und häufiger auch bleibende Folgen, da ihre Körper nicht mehr allzu kräftig und regenerationsfähig sind. Und auch ohne Ressourcen (z.B. ohne ein Netz sozialer Unterstützung oder bei geringen finanziellen Mitteln) sind die Folgen einer Opfererfahrung oft schwieriger zu bewältigen.

1.4 Ziel der vorliegenden Untersuchung

Grundsätzlich geht es in der vorliegenden Untersuchung darum, die Kriminalitätsfurcht der Schweizer Bevölkerung zu erklären. Die Analysen basieren auf den Daten des gfs-Angstbarometers der Jahre 2008 bis 2010. Ziel der Studie ist es, diejenigen Faktoren zu identifizieren, welche einen Zusammenhang mit der Angst vor Kriminalität aufweisen. Zudem soll auch untersucht werden, ob sich die Angst im zeitlichen Verlauf für einzelne Subgruppen (z.B. Männer und Frauen) unterschiedlich entwickelt hat.

2 Resultate

2.1 Statistische Vorbemerkungen

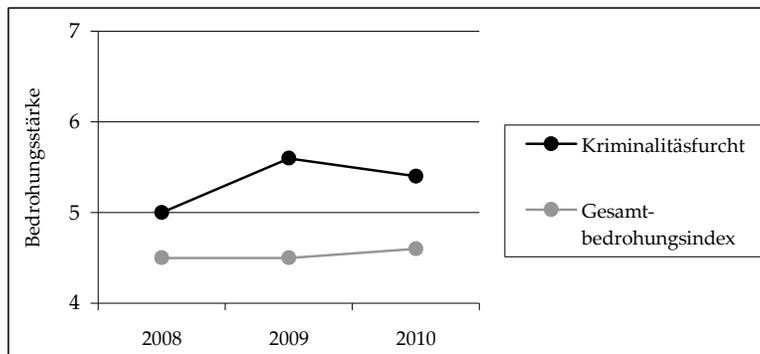
Die vorliegenden Daten werden anhand verschiedener statistischer Verfahren analysiert, welche im Folgenden kurz beschrieben werden. Um den Zusammenhang zwischen zwei Faktoren zu beschreiben, kann der Korrelationskoeffizient (r) berechnet werden. Ein positiver Wert bedeutet, dass die beiden Faktoren gleichsinnig miteinander verbunden sind (je grösser der eine, desto grösser der andere), während ein negativer Wert auf einen gegensinnigen Zusammenhang schliessen lässt (je grösser der eine, desto kleiner der andere). Die Werte von r liegen zwischen 0 (absolut kein

Zusammenhang) und 1/-1 (perfekter Zusammenhang). Ein weiteres, in den vorliegenden Analysen angewandtes, Verfahren ist die Varianzanalyse (Analysis of Variance, ANOVA). Mit ihrer Hilfe kann festgestellt werden, ob die einzelnen Subgruppen eines Faktors (z.B. Männer und Frauen) unterschiedliche Werte für Kriminalitätsfurcht aufweisen. Zudem kann auch analysiert werden, ob sich, im zeitlichen Verlauf, die Angst für die Subgruppen unterschiedlich entwickelt hat, also z.B. bei den Männern gestiegen und bei den Frauen gesunken ist oder zwar bei beiden Gruppen gestiegen ist, aber bei der einen stärker als bei der anderen. Vergleicht man die Werte zweier Gruppen miteinander, so findet man mit höchster Sicherheit eine Differenz, auch wenn sie noch so gering sein mag. Die entscheidende Frage ist nun, ob diese Differenz auch durch Zufall entstanden sein könnte oder ob es sich um einen „realen“ (signifikanten) Zusammenhang handelt. Üblicherweise spricht man von einem signifikanten Zusammenhang, wenn dieser mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von höchstens 5% nicht zufällig entstanden ist. Als übliche Signifikanzniveaus gelten $p \leq 0.05$ (signifikant), $p \leq 0.01$ (sehr signifikant) und $p \leq 0.001$ (hoch signifikant). Ist p grösser als 0.05 (nicht signifikant), so kann der Zufall nicht ausgeschlossen werden und die beiden Werte sind vergleichbar (es gibt keinen realen Unterschied).

2.2 Kriminalitätsfurcht im Vergleich zum Gesamtbedrohungsindex

Im gfs-Angstbarometer geben die Befragten für insgesamt 30 Bedrohungslagen an, wie beunruhigt oder bedroht sie sich persönlich fühlen (1=keine bis 10=grosse Bedrohung). Der Mittelwert aller Bedrohungslagen wird von gfs-zürich jeweils zu einem Gesamtbedrohungsindex gemittelt. Dieser Index ist über die Jahre 2008 bis 2010 stabil geblieben (Abbildung 1). Die Angst vor Kriminalität war bereits 2008 im Vergleich zu den anderen Bedrohungslagen überdurchschnittlich hoch und stieg 2009 zudem am stärksten an (+0.6). Im folgenden Jahr sank sie dann zwar wieder geringfügig (-0.2), während der Gesamtbedrohungsindex stabil blieb, sie war aber auch 2010 noch überdurchschnittlich hoch.

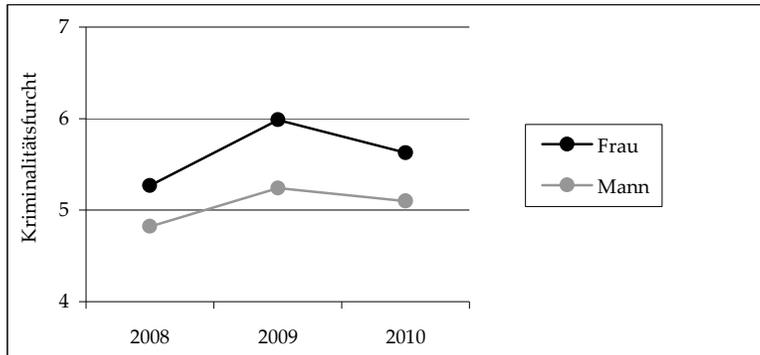
Abbildung 1: Gesamtbedrohungsindex und Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010



2.3 Geschlecht

Abbildung 2 präsentiert die Kriminalitätsfurcht von 2008 bis 2010 für Frauen und Männer. Es ist deutlich zu erkennen, dass Frauen mehr Angst vor Kriminalität haben als Männer (ANOVA, $p < 0.001$). Im zeitlichen Verlauf ist die Angst für beide Geschlechter parallel gestiegen und wieder gesunken (ANOVA, $p > 0.05$).

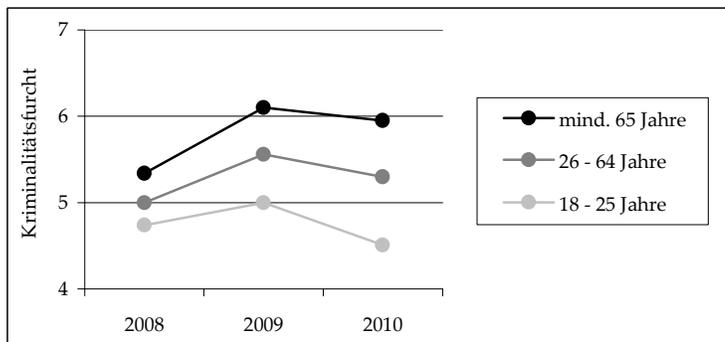
Abbildung 2: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Geschlecht



2.4 Alter

Das Alter einer Person korreliert positiv mit der Kriminalitätsfurcht ($r=0.09$, $p<0.001$), d.h. eine Person hat umso mehr Angst vor Kriminalität, je älter sie ist. Junge Erwachsene (18-25-Jährige) fühlen sich am wenigsten bedroht, während ältere Menschen im Pensionsalter (über 65-Jährige) die höchsten Angstwerte aufweisen (Abbildung 3). Der zeitliche Verlauf der Angst ist, wie schon hinsichtlich des Geschlechts, auch hier wieder parallel, es zeigen sich diesbezüglich keine Unterschiede zwischen den einzelnen Alterskategorien (ANOVA, $p>0.05$).

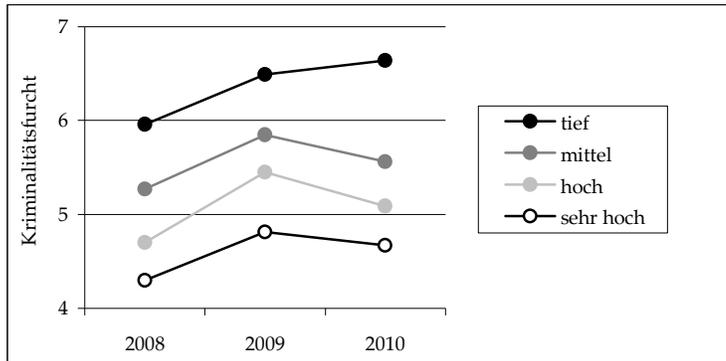
Abbildung 3: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Alter



2.5 Bildung

Die Bildung einer Person weist einen starken negativen Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht auf ($r=-0.19$, $p<0.001$), d.h. je höher die abgeschlossene Bildung einer Person ist, desto weniger fühlt sie sich von Kriminalität bedroht (Abbildung 4). Dieser Zusammenhang bleibt für alle drei Jahre gleichermassen bestehen (ANOVA, $p>0.05$).

Abbildung 4: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Bildungsniveau

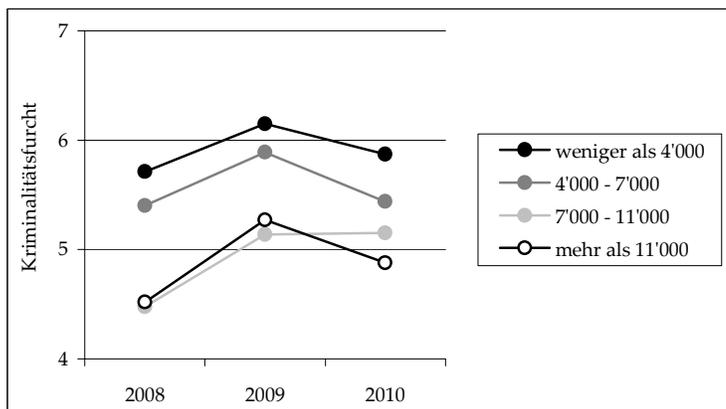


tiefe Bildung: keine Schul-/Berufsbildung oder obligatorische Schule (Primar-, Sekundar-, Real-, Bezirksschule, Pro-, Untergymnasium)
 mittlere Bildung: Berufslehre oder Vollzeit-Berufsschule
 hohe Bildung: Maturitätsschule, Primarlehrerausbildung, Berufsmittelschule, Diplommittelschule oder höhere Fach-/Berufsausbildung
 sehr hohe Bildung: Fachhochschule, Universität oder ETH/EPFL

2.6 Einkommen

Das Einkommen gilt als weiterer wichtiger soziodemographischer Faktor. Analog zur Bildung weist auch das Einkommen eine negative Korrelation mit der Kriminalitätsfurcht auf ($r=-0.15$, $p<0.001$), d.h. dass die Angst vor Kriminalität mit zunehmendem Einkommen geringer wird. Abbildung 5 macht jedoch deutlich, dass sich das Bedrohungsgefühl der zwei höchsten Einkommensklassen nicht mehr voneinander unterscheidet, was darauf hindeutet, dass die Angst ab einem gewissen Einkommen (7'000.-) konstant bleibt und nicht mehr weiter sinkt. Es gilt zu beachten, dass es sich beim Einkommen um das monatliche Nettoeinkommen des gesamten Haushaltes handelt und folglich nicht nur von der Person selber, sondern auch von allen anderen Personen im Haushalt abhängt. Über die drei Jahre hinweg hat sich die Kriminalitätsfurcht für alle Einkommensklassen gleichermassen entwickelt (ANOVA, $p>0.05$).

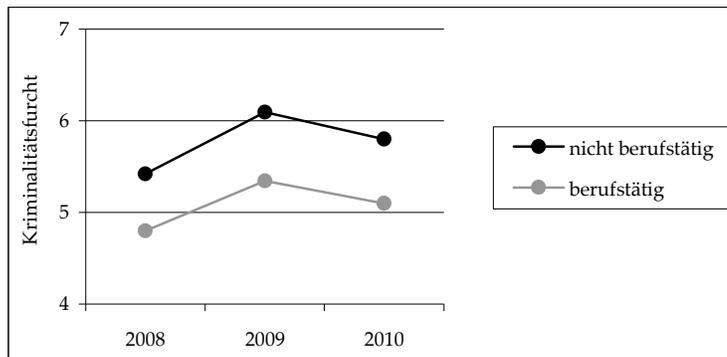
Abbildung 5: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Einkommen (Haushalts-Netto-Monateseinkommen, in CHF)



2.7 Berufstätigkeit

Berufstätige Personen fühlen sich weniger stark bedroht von Kriminalität als solche, die keiner Arbeit nachgehen (ANOVA, $p < 0.001$, Abbildung 6). Dabei ist es offensichtlich nicht relevant, ob die Person Vollzeit oder Teilzeit arbeitet; das Arbeitspensum hat keinen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht ($r = 0.04$, $p > 0.05$). Auch hier ergeben sich bezüglich des zeitlichen Verlaufs der Angst keine Differenzen zwischen Berufstätigen und Personen ohne Arbeit (ANOVA, $p > 0.05$).

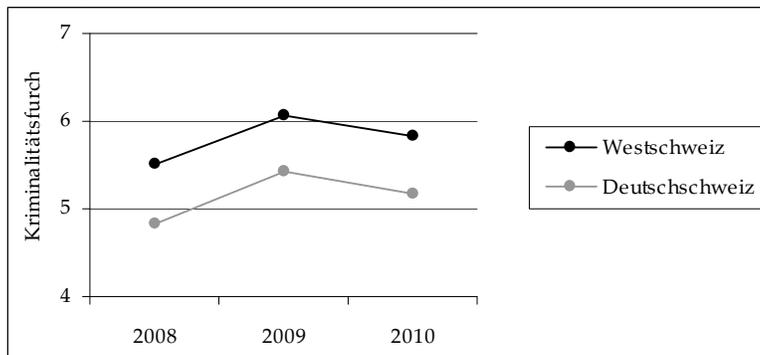
Abbildung 6: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Berufstätigkeit



2.8 Sprachregion

Die Schweiz besteht aus vier Sprachregionen; der Deutschschweiz (der mit Abstand grössten Region), der Westschweiz, einer italienisch- sowie einer rätoromanischsprachigen Region. Uns liegen nur Daten für die Deutsch- und die Westschweiz vor, da sich das gfs-Angstbarometer auf diese beiden Regionen beschränkt. In zahlreichen Belangen unterscheiden sich die Deutsch- und die Westschweizer in ihrer Mentalität und Kultur (man spricht dann vom sogenannten „Röschtigrahen“). Auch bezüglich der Angst vor Kriminalität lässt sich ein deutscher Unterschied zwischen diesen beiden Sprachregionen feststellen (Abbildung 7). So fühlen sich Westschweizer stärker von Kriminalität bedroht als Deutschschweizer (ANOVA, $p < 0.001$). Der Verlauf der Kriminalitätsfurcht ist über die Jahre hinweg parallel (ANOVA, $p > 0.05$).

Abbildung 7: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Sprachregion



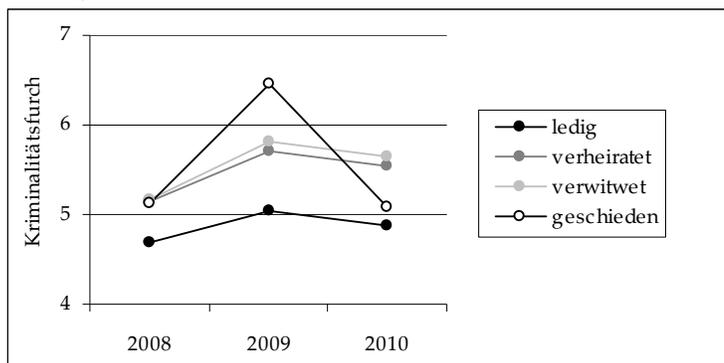
2.9 Wohnsituation

Auch Faktoren, die die Wohnsituation betreffen, wurden in die Untersuchung miteinbezogen. Diese weisen jedoch keinerlei Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht auf. So fühlen sich Personen gleich stark bedroht von Kriminalität, ob sie nun in einer Stadt, einer Agglomeration oder auf dem Land wohnen (ANOVA, $p>0.05$). Ebenso ist die Kriminalitätsfurcht unabhängig von der Grösse des Wohnortes ($r=0.03$, $p>0.05$). Weiter zeigen die Daten keine Korrelation zwischen der Anzahl Personen, mit denen jemand zusammenlebt und der Angst vor Kriminalität ($r=0.04$, $p>0.05$). Personen, die alleine leben, fühlen sich offensichtlich nicht stärker bedroht als solche, die mit anderen Personen zusammenwohnen.

2.10 Zivilstand

Bezüglich eines Zusammenhangs zwischen dem Zivilstand und der Kriminalitätsfurcht sind die Analysen nicht eindeutig (Abbildung 8). Generell fürchten sich Ledige zwar weniger vor Kriminalität als Verheiratete, Geschiedene oder Verwitwete, betrachtet man die Jahre jedoch einzeln, so sind die Unterschiede teilweise nicht mehr signifikant. Die Angst schwankt bei Geschiedenen über die Jahre hinweg etwas stärker als bei den restlichen Personen, doch auch diese Differenz ist statistisch nicht signifikant (ANOVA, $p>0.05$). Alles in allem lässt sich hier kein klares Muster erkennen.

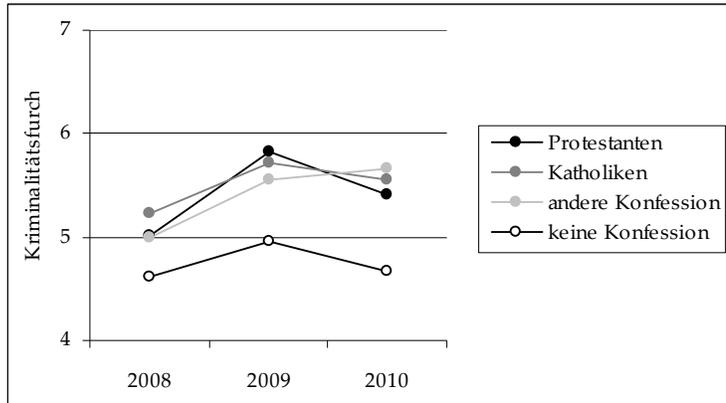
Abbildung 8: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Zivilstand



2.11 Konfessionszugehörigkeit und Religiosität

Wie Abbildung 9 zeigt, spielt es im Hinblick auf die Angst vor Kriminalität keine Rolle, welcher Konfession jemand angehört. Protestanten, Katholiken sowie Menschen, die einer anderen Konfession angehören, fühlen sich alle gleich stark von Kriminalität bedroht (ANOVA, $p>0.05$). Menschen dagegen, die keiner Konfession angehören, haben weniger Angst vor Kriminalität (ANOVA, $p<0.001$). Bezüglich der zeitlichen Entwicklung der Angst ergeben sich keine Unterschiede zwischen den Gruppen (ANOVA, $p>0.05$). Die Personen wurden zudem – unabhängig von ihrer Konfessionszugehörigkeit – gefragt, wie religiös sie sich einstufen (von unreligiös bis sehr religiös). Zwischen der Religiosität und der Kriminalitätsfurcht lässt sich jedoch kein Zusammenhang feststellen ($r=0.03$, $p>0.05$).

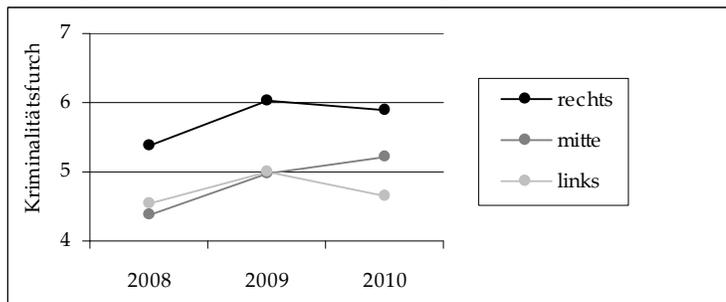
Abbildung 9: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach Konfessionszugehörigkeit



2.12 Politische Ausrichtung

Die Befragten des gfs-Angstbarometers wurden aufgefordert, diejenige politische Partei zu nennen, welche in ihren Zielen und Forderungen am ehesten den eigenen Ansichten und Wünschen entspricht. Wenn man die verschiedenen Parteien der politischen Ausrichtung zuteilt (rechts, mitte, links), so lässt sich erkennen, dass Personen mit einer rechtsgerichteten politischen Ansicht deutlich mehr Angst vor Kriminalität haben als solche, die politisch mitte- oder linksgerichtet denken. (ANOVA, $p < 0.001$, Abbildung 10). Auch hier unterscheidet sich die zeitliche Entwicklung der Angst für die verschiedenen Gruppen nicht (ANOVA, $p > 0.05$).

Abbildung 10: Kriminalitätsfurcht 2008 bis 2010 nach politischer Ausrichtung



2.13 Multivariate Analysen

In den vorangehenden Kapiteln wurde der Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und den einzelnen Faktoren aufgezeigt. Viele dieser Faktoren sind jedoch nicht unabhängig voneinander. So zeigen die vorliegenden Daten, dass die abgeschlossene Bildung sowie auch das Einkommen bei älteren Menschen tiefer ist als bei jüngeren. Konfessionslose weisen eine höhere Bildung und ein höheres Einkommen auf als Personen, die einer Konfession angehören und Westschweizer haben durchschnittlich ein tieferes Einkommen als Deutschschweizer, wenn auch ihr Bildungsniveau vergleichbar ist. Die politische Ausrichtung ist umso rechtsgerichteter, je tiefer das Bildungsniveau einer Person ist. Berufstätige unterscheiden sich hinsichtlich Geschlecht, Alter, Bildung und Einkommen stark von den nicht Berufstätigen. So sind Männer eher berufstätig, während Frauen eher zu Hause im Haushalt arbeiten. Zwischen der Berufstätigkeit und dem Alter besteht eine starke

negative Korrelation (je älter desto seltener berufstätig), die wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, dass ältere Menschen irgendwann pensioniert werden. Zudem weisen Berufstätige generell eine höhere Bildung sowie ein höheres Einkommen auf. Erwartungsgemäss besteht auch eine starke Korrelation zwischen Bildung und Einkommen (je höher die abgeschlossene Bildung desto höher das Einkommen). Da die einzelnen Faktoren teilweise abhängig voneinander sind, besteht die Gefahr, dass ein Zusammenhang zwischen einem Faktor und der Kriminalitätsfurcht durch eine Drittvariable verursacht wird. So zeigt sich z.B., dass Westschweizer mehr Angst haben als Deutschschweizer. Da jedoch das Einkommen der Westschweizer tiefer ist und zugleich ein geringes Einkommen mit mehr Angst verbunden ist, wäre es möglich, dass die Westschweizer nur aufgrund ihres tieferen Einkommens ängstlicher als die Deutschschweizer sind (und nicht aufgrund der Tatsache, dass sie in der Westschweiz leben). Es gilt folglich, den „wahren“ Zusammenhang eines Faktors mit Kriminalitätsfurcht herauszufiltern, indem man gleichzeitig die anderen Faktoren mitberücksichtigt. Hierzu müssen multivariate Analysen herbeigezogen werden.

Wichtig zu erwähnen ist, dass formell (statistisch) gesehen keine Kausalitätsrichtung angegeben werden kann, da die Daten nur Zusammenhänge (Korrelationen) herstellen lassen. Eine Kausalitätsrichtung kann bei den meisten der erhobenen Faktoren jedoch inhaltlich begründet werden. Bei Faktoren, die von den Personen nicht oder nur schwer beeinflusst werden können (wie z.B. das Geschlecht, das Alter oder das Einkommen), liegt der Schluss nahe, dass diese wohl eher die Kriminalitätsfurcht beeinflussen als umgekehrt. So wäre es z.B. schwierig zu erklären, wie eine geringe Angst vor Kriminalität zu einem erhöhten Einkommen führen soll. Viel naheliegender ist eine Kausalität in die andere Richtung, dass nämlich ein geringes Einkommen zu vermehrter Angst vor Kriminalität führt. Die meisten der erhobenen Faktoren können in diesem Sinne als Einflussfaktoren für Kriminalitätsfurcht angesehen werden.

Eine multiple Regression kann als multivariates statistisches Verfahren den Einfluss der einzelnen Faktoren auf die Kriminalitätsfurcht aufzeigen, wenn die anderen Faktoren statistisch kontrolliert werden. Der Beta-Wert beschreibt dabei die Einflussstärke eines Faktors (wobei das Vorzeichen die Art des Zusammenhanges wiedergibt), wenn der Einfluss von weiteren Faktoren mitberücksichtigt wird. N gibt die Anzahl Personen im Modell wieder und R^2 gibt an, wieviel Prozent der Varianz der abhängigen Variable (hier: Kriminalitätsfurcht) durch das Modell erklärt wird. Abbildung 11 präsentiert die Resultate einer multiplen Regression mit Kriminalitätsfurcht als abhängiger Variable sowie allen Faktoren, die bei den individuellen Analysen (siehe vorangehende Kapitel) einen signifikanten Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht aufgewiesen haben, als unabhängige Variablen. Eine Ausnahme bildet der Faktor Berufstätigkeit; obwohl ein Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht festgestellt werden konnte, musste dieser Faktor aufgrund seiner allzu starken Korrelation mit dem Alter ($r=-0.53$) von den Analysen ausgeschlossen werden, um die statistischen Voraussetzungen für eine multiple Regression nicht zu verletzen.

Abbildung 11: Multiple Regression (abhängige Variable: Kriminalitätsfurcht)

Variable	Beta (β)
Geschlecht	0.10***
Alter	0.08***
Bildung	-0.12***
Einkommen	-0.05*
Sprachregion	0.14***
Konfession	0.09***
politische Ausrichtung	0.20***
N	1487
R ²	12%

Daten der Jahre 2008 bis 2010 zusammengefasst

Geschlecht: 0=Mann; 1=Frau

Sprachregion: 0=Deutschschweiz; 1=Westschweiz

Konfession: 0=konfessionslos; 1=einer Konfession angehörend

politische Ausrichtung: 0=mitte-links; 1=rechts

* p<0.05; *** p<0.001

Als erstes kann festgestellt werden, dass bei allen Faktoren im Modell der signifikante Zusammenhang zur Kriminalitätsfurcht bestehen bleibt, wenn man die anderen Faktoren statistisch kontrolliert (alle $p < 0.05$). Dies bedeutet, dass die in den vorangehenden Kapiteln eruierten individuellen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Faktoren und der Kriminalitätsfurcht nicht auf den Einfluss einer Drittvariablen zurückzuführen sind. Weiter kann anhand der Beta-Werte die Einflussstärke der einzelnen Faktoren bestimmt werden. Das Modell zeigt, dass die politische Ausrichtung von allen in das Modell integrierten Faktoren den stärksten Zusammenhang mit der Kriminalitätsfurcht aufweist. Auch die Sprachregion, das Bildungsniveau sowie das Geschlecht beeinflussen die Kriminalitätsfurcht relativ stark. Die Einflüsse der restlichen Faktoren sind dagegen eher schwach. Das Modell kann insgesamt 12% der Varianz der Kriminalitätsfurcht erklären. Auf den ersten Blick scheint das nicht eben viel, man muss jedoch berücksichtigen, dass in den Sozialwissenschaften ein Modell mit einem R² von 0.3 (30% erklärte Varianz) bereits als gutes Modell gilt. Es ist aber durchaus wahrscheinlich, dass es neben den Faktoren im vorliegenden Modell noch weitere gibt, die einen starken Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht ausüben.

3 Diskussion

In der vorliegenden Studie wurden Faktoren identifiziert, die mit Kriminalitätsfurcht zusammenhängen. Sowohl das Geschlecht als auch das Alter weisen einen Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht auf. Frauen und ältere Menschen fürchten sich mehr vor Kriminalität als Männer und junge Menschen. Doch gerade Frauen und ältere Menschen werden gemäss offiziellen Statistiken seltener Opfer von Delikten. Dies kann unter anderem darauf zurückzuführen sein, dass der Lebensstil älterer Menschen diese in einem gewissen Masse vor Opfererfahrungen schützt. Da sich ältere Menschen (vor allem bei Dunkelheit) seltener an öffentlichen Orten und stattdessen eher zu Hause aufhalten, werden sie einerseits seltener Opfer von Angriffen auf der Strasse und andererseits reduziert sich so auch die Gefahr eines Einbruchs zu Hause. Das Paradoxon, dass gerade diejenigen Personen, die nur selten Opfer werden, am meisten Kriminalitätsfurcht aufweisen, wurde in der Literatur bereits mehrfach beschrieben (siehe z.B. Stafford & Galle, 1984). Verschiedene Autoren erklären die Korrelation zwischen Kriminalitätsfurcht und Geschlecht sowie Alter mit einer erhöhten

Verwundbarkeit von Frauen und älteren Menschen (siehe z.B. Killias & Clerici, 2000; Skogan & Maxfield, 1981; Toseland, 1982). Aufgrund ihrer körperlichen Konstitution können sich Frauen und ältere Menschen weniger gut gegen Angriffe verteidigen oder ebendiesen durch Flucht entkommen. Zudem sind die (körperlichen) Folgen eines solchen Angriffs für ältere Menschen oft schwerwiegender.

Neben physischen Faktoren können Menschen auch aufgrund sozialer Faktoren eine erhöhte Vulnerabilität aufweisen. So haben unsere Resultate ergeben, dass sowohl die Bildung als auch, wenngleich in geringerem Masse, das Einkommen die Kriminalitätsfurcht beeinflussen. In Übereinstimmung dazu finden wir auch in der Literatur zahlreiche Autoren, die von einem Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und sozioökonomischem Status (häufig anhand der Bildung und des Einkommens definiert) berichten (siehe z.B. Clemente & Kleiman, 1977; Gomme, 1986; Pantazis, 2000; Will & McGrath, 1995). Für Menschen mit geringen (finanziellen und geistigen) Ressourcen sind die Folgen einer Opfererfahrung oft schwieriger zu bewältigen. Zudem können es sich einkommensschwache Menschen häufig nicht leisten, ihr Eigentum mit teuren Schutzvorrichtungen (z.B. Alarmanlagen) zu versehen. Darüber hinaus sind wohl gerade Personen mit einem geringen sozioökonomischen Status häufig in „riskanten“ Berufen mit Arbeitszeiten bis tief in die Nacht hinein tätig (wie beispielsweise als Personal im Gastronomiebereich). Wenn nach Arbeitsende keine öffentlichen Verkehrsmittel mehr fahren, müssen diese Leute in der Dunkelheit zu Fuss nach Hause laufen, was ihre Risikoexposition zusätzlich erhöht.

Auch situative Faktoren können die Vulnerabilität erhöhen. So berichten mehrere Autoren (vorwiegend aus den USA) von einem Zusammenhang zwischen der Grösse des Wohnortes und Kriminalitätsfurcht. Menschen, die in grossen Städten wohnen, fühlen sich stärker von Kriminalität bedroht als solche, die in kleineren Städten oder in Dörfern auf dem Lande leben (Clemente & Kleiman, 1977; Toseland, 1982; Will & McGrath, 1995). Unsere Daten können diese Resultate jedoch nicht bestätigen. In der Schweiz fürchten sich die Menschen gleich stark vor Kriminalität, ob sie nun auf dem Lande, in der Stadt oder in der Agglomeration wohnen und unabhängig von der Einwohnerzahl des Wohnortes. Frühere Untersuchungen in der Schweiz weisen in dieselbe Richtung (Killias & Clerici, 2000; Killias, Haymoz, & Lamon, 2007). Killias et al. (2007, S. 85) vermuten, dass die Tatsache, dass die grossstädtische Wohnumgebung das subjektive Unsicherheitsgefühl nicht stärker beeinflusst, auch damit zusammenhängen könnte, dass Menschen in ländlicher Umgebung oft in der Nähe furchteinflössender dunkler Orte (wie Wälder u.a.) wohnen, wo die Verwundbarkeit am deutlichsten fühlbar wird. So ist zwar das Risiko für eine Opfererfahrung an vielbevölkerten und belebten Orten grösser, dafür kann an einsamen Orten im Fall eines Angriffs keine rasche Hilfe erwartet werden und man muss demzufolge mit schwerwiegenderen (physischen und psychischen) Folgen rechnen.

Verschiedene Autoren identifizierten das Geschlecht als den wichtigsten Faktor im Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht (Braungart et al., 1980; Toseland, 1982). Die multivariate Analyse unserer Daten zeigt jedoch, dass die politische Ausrichtung einen stärkeren Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht aufweist als das Geschlecht. Personen, die sich politisch rechts positionieren, fühlen sich viel stärker von Kriminalität bedroht als Personen, deren politische Ausrichtung mitte- oder linksgerichtet ist. Anhand unserer Daten kann jedoch nicht geklärt werden, in welche Richtung eine allfällige Kausalität geht. Gerade rechtsgerichtete Parteien (wie z.B. die SVP) warnen immer wieder vor diversen Bedrohungen (unter anderem vor kriminellen Ausländern). Dies könnte in den Menschen Ängste schüren. Allerdings werden ja alle Personen mit diesen Äusserungen von

Rechtsparteien (auf Plakaten, in den Medien, etc.) konfrontiert. Personen, die nicht mit Rechtsparteien sympathisieren, lassen sich aber vielleicht weniger beeinflussen und einschüchtern durch solche Aussagen. Denkbar wäre aber auch, dass sich Personen mit einer erhöhten Kriminalitätsfurcht eher rechten Parteien anschliessen, da sie erwarten, dass diese Parteien ihre diesbezüglichen Ängste ernst nehmen.

Die Sprachregion weist im vorliegenden Modell nach der politischen Ausrichtung den zweitstärksten Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht auf. Westschweizer fühlen sich stärker von Kriminalität bedroht als Deutschschweizer. Im Rahmen der International Crime Victimization Surveys (Killias et al., 2007) wurde, neben Opfererfahrungen, auch die Kriminalitätsfurcht der Schweizer Bevölkerung erhoben. Während in der Umfrage aus dem Jahr 2000 noch mehr Deutschschweizer als Westschweizer angaben, sich nachts im eigenen Quartier unsicher zu fühlen, war die Angst vor Kriminalität der beiden Sprachregionen in der Befragung 2005 vergleichbar. Somit lässt sich ein Trend erkennen: Noch vor zehn Jahren hatten die Deutschschweizer mehr Angst vor Kriminalität, seither hat sich der Unterschied zwischen den zwei Sprachregionen verringert und mittlerweile sogar umgekehrt, so dass die Kriminalitätsfurcht seit drei Jahren bei Westschweizern grösser ist.

Neben der Identifikation von Faktoren, die mit der Kriminalitätsfurcht verbunden sind, wurde in der vorliegenden Studie auch untersucht, ob sich die Angst vor Kriminalität während der letzten drei Jahre (2008 bis 2010) für einzelne Subgruppen (z.B. Männer und Frauen) unterschiedlich entwickelt hat. Die Resultate zeigen jedoch, dass die Angst für alle Subgruppen parallel verlaufen, also von 2008 bis 2009 gleichermassen gestiegen und 2010 wieder gesunken ist. Über mögliche Ursachen für die zeitliche Entwicklung der Kriminalitätsfurcht können in dieser Studie keine Angaben gemacht werden. Die Resultate legen jedoch nahe, dass die einzelnen Subgruppen gleichermassen von diesen Faktoren beeinflusst werden.

Die Angst vor Kriminalität stellt ein ernsthaftes gesellschaftliches Problem dar. Wenn Menschen beginnen, gewisse Situationen zu meiden (beispielsweise nachts alleine nach draussen zu gehen), dann kann das die Lebensqualität beeinträchtigen. Die Identifikation von Faktoren, die die Kriminalitätsfurcht beeinflussen oder zumindest mit ihr in einem Zusammenhang stehen, kann dabei einen wichtigen Beitrag zur Prävention leisten, da daraus mögliche Ansatzpunkte zur Intervention abgeleitet werden können. In Anlehnung an das Vulnerabilitätsmodell können beispielsweise Selbstverteidigungskurse für Frauen deren physische Vulnerabilität reduzieren. Am leichtesten lassen sich jedoch situative Faktoren der Verwundbarkeit beeinflussen. Killias (2002, S. 418) schlägt verschiedene Massnahmen vor, so z.B. die gezielte Aufwertung von zerfallenden Stadtvierteln oder verunsichernden Orten (wie beispielsweise Unterführungen, Parkhäuser oder Parkanlagen), indem Graffiti und andere Spuren von Vandalenakten entfernt, attraktivere Nutzungsformen gefördert oder die sichtbare Polizeipräsenz verstärkt wird. Weiter könnten kostenlose Nachttaxis für Frauen mit Spätschicht, die Installation von Überwachungskameras und eine Verbesserung der Strassenbeleuchtung das Unsicherheitsgefühl und die Risikoexposition reduzieren. Die vorliegenden Resultate legen nahe, dass solche Massnahmen, die grösstenteils heute bereits umgesetzt werden, beibehalten und verstärkt werden sollten. Im Hinblick auf die wichtigsten in unserem Modell identifizierten Faktoren, die politische Ausrichtung sowie die Sprachregion, wäre weiterführende Forschung überaus wünschenswert, um deren Zusammenhänge mit der Kriminalitätsfurcht besser verstehen zu können. Auch legt das multivariate Modell den Schluss nahe, dass es noch weitere Faktoren gibt, die die Angst vor Kriminalität beeinflussen. Dabei ist vor allem an Faktoren, die direkt mit Kriminalität zusammenhängen, zu denken, welche im gfs-Angstbarometer (mit Fokus auf Ängste

generell) nicht erhoben werden. Mögliche Faktoren wären unter anderem die Kriminalitätsrate im eigenen Wohnquartier, eigene frühere Opfererfahrungen oder Faktoren, die sich auf die Nachbarschaft beziehen wie beispielsweise Zeichen der Unordnung (Abfall, Graffiti, etc.), die Präsenz von bestimmten Personengruppen wie Bettler oder herumlungernde Jugendliche oder auch die soziale Integration der Menschen in der Nachbarschaft.

4 Literaturverzeichnis

- Braungart, M. M., Braungart, R. G., & Hoyer, W. J. (1980). Age, sex, and social factors in fear of crime. *Sociological Focus, 13*(1), 55–66.
- Clemente, F., & Kleiman, M. B. (1977). Fear of crime in the United States: A multivariate analysis. *Social Forces, 56*(2), 519–531.
- Franklin, T. W., Franklin, C. A., & Fearn, N. E. (2008). A multilevel analysis of the vulnerability, disorder, and social integration models of fear of crime. *Social Justice Research, 21*(2), 204–227.
- Gomme, I. M. (1986). Fear of crime among Canadians: A multi-variate analysis. *Journal of Criminal Justice, 14*(3), 249–258.
- Hale, C. (1996). Fear of crime: A review of the literature. *International Review of Victimology, 4*, 79–150.
- Killias, M. (1990). Vulnerability: Towards a better understanding of a key variable in the genesis of fear of crime. *Violence and Victims, 5*(2), 97–108.
- Killias, M., & Clerici, C. (2000). Different measures of vulnerability in their relation to different dimensions of fear of crime. *British Journal of Criminology, 40*(3), 437.
- Killias, M. (2002). *Grundriss der Kriminologie: Eine europäische Perspektive*. Bern: Stämpfli.
- Killias, M., Haymoz, S., & Lamon, P. (2007). *Swiss crime survey: Die Kriminalität in der Schweiz im Lichte der Opferbefragungen von 1985 bis 2005*. Bern: Stämpfli.
- Pantazis, C. (2000). Fear of Crime, vulnerability and poverty. *British Journal of Criminology, 40*(3), 414.
- Skogan, W. G., & Maxfield, M. G. (1981). *Coping with crime: Individual and neighborhood reactions*: Sage Publications Beverly Hills, CA.
- Stafford, M. C., & Galle, O. R. (1984). Victimization rates, exposure to risk, and fear of crime. *Criminology, 22*(2), 173–185.
- Taylor, R. B., & Hale, M. (1986). Testing alternative models of fear of crime. *Journal of Criminal Law and Criminology, 77*(1), 151–189.
- Toseland, R. W. (1982). Fear of crime: Who is most vulnerable? *Journal of Criminal Justice, 10*(3), 199–209.
- Will, J. A., & McGrath, J. H. (1995). Crime, neighborhood perceptions, and the underclass: The relationship between fear of crime and class position. *Journal of Criminal Justice, 23*(2), 163–176.